

Fülle von Beispielen angeführt werden, wo das eroberte Volk während einiger Generationen mit den Eroberern verschmolz – man denke etwa an die getauften Liven. Wer sich zur Verschmelzung nicht bereit zeigte, dürfte einen Grund für ständige Konfrontation gehabt haben. Wir wissen nach wie vor recht wenig davon, wie dies im Mittelalter vor sich ging. Die ständische Gesellschaftsordnung wird sicherlich zur Aufrechterhaltung der Eigenwelt der Esten und Letten beigetragen haben. Auch wenn diese viele Berührungspunkte mit derjenigen der Deutschen aufwies – was Plath in ihrem Buch sehr anschaulich aufzeigt –, blieben diese Welten jedoch getrennt. Auch die Esten hatten ihre Fremdheitskonstruktionen – man denke etwa daran, wie die Kinder erschreckt wurden: Wenn Du nicht brav bist, dann kommt der Deutsche! Wobei das estnische Wort *saks* (Lehnübertragung von „Sachse“) sich in der Umgangssprache auf alle Deutsche – und die „Herren“ – bezog. Forschungsmaterial gäbe es hier in Hülle und Fülle, denn in gewissem Maße kann ja das Fehlen gedruckter Literatur von der reichhaltigen schriftlich tradierten Folklore kompensiert werden, und imagologische Untersuchungen könnten z.B. durch die Historische Soziologie ergänzt werden, indem diese stärker als zuvor ihre Aufmerksamkeit den Mittel- und Zwischenschichten der Gesellschaft sowie den Außenseitern des ständischen Systems schenkt. Die Verfasserin der vorliegenden Rezension hofft zusammen mit der Autorin, dass das anzuzeigende Buch zu einer wirklich gehaltvollen Diskussion über den gegenseitigen Einfluss der Kulturen im Baltikum anregt.

LEA LEPPIK

Glanz und Elend – Mythos und Wirklichkeit der Herrenhäuser im Baltikum. Hrsg. von ILSE VON ZUR MÜHLEN im Auftrag der Carl-Schirren-Gesellschaft e.V. und des Ostpreußischen Landesmuseums Lüneburg. Kunstverlag Josef Fink. Lindenberg im Allgäu 2012. 279 S. mit zahlr. Ill. ISBN 9783898708081.

Dieser mittlerweile in zweiter Auflage erschienene Katalog der gleichnamigen Ausstellung, die vom 1. Dezember 2012 bis 14. April 2013 im Lüneburger Ostpreußischen Landesmuseum zu sehen war, bietet neben der ausführlichen Vorstellung der Exponate auch 13 Aufsätze von Fachleuten aus Deutschland, Estland und Lettland zur Vergangenheit und Gegenwart der Herrenhäuser. Sehr zu begrüßen ist dabei die interdisziplinäre Auswahl der Autorinnen und Autoren: Neben Historikern finden wir Kunst- und

Architekturhistoriker, Experten für den Denkmalschutz, Literaturwissenschaftler und Folkloristen. Der Titel ist indes etwas irritierend – unwillkürlich fragt man sich bei dieser doppelten Gegenüberstellung von antagonistisch gemeinten Kategorien, ob nun „Glanz“ oder „Elend“ „Mythos“ oder „Wirklichkeit“ gewesen sein sollen. Nach Auskunft der Herausgeberin Ilse von zur Mühlen soll dieser „bewusst konträr“ formulierte Titel die wechselvolle Geschichte der Güter „und ihren unlösbaren Zusammenhang mit der estnischen und lettischen Nationalgeschichte multiperspektivisch vor Augen führen“ (S. 9). Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Beeindruckend ist das im Band präsentierte reichhaltige Bildmaterial, auch wenn man bei dessen Durchsicht sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass hier die „Wirklichkeit“ des „Glanzes“ illustriert werden sollte, da Bilder von zerstörten oder verfallenden Herrenhäusern so gut wie fehlen. Nur selten erblickt man Menschen auf diesen Bildern und fast nie einen Bauern. Immerhin kommen estnische und lettische Bauern im Katalogteil vor, so u.a. auf einer Farblithografie, die dem „frühen 19. Jahrhundert“ zugeschrieben wird. Dass es zugleich heißt, beide Drucke seien „offenbar für die Kaiserliche Geographische Gesellschaft Russlands um die Jahrhundertwende angefertigt“ worden (S. 239f.), irritiert jedoch. Welche Jahrhundertwende ist hier gemeint, wenn die Gesellschaft erst 1845 gegründet wurde? Aber immerhin bemühen sich die Exponate tatsächlich um eine multiperspektivische Sicht auf das Gut. Es sei jedoch gleich hier angemerkt, dass das Fehlen von Karten und zumindest eines Ortsregisters bedauerlich ist, denn es hätte die räumliche Orientierung erleichtert und die Benutzbarkeit des Bandes als Referenzwerk enorm gesteigert. Auch hätte die formale Gestaltung der Anmerkungen besser vereinheitlicht werden können – mal erschließen sich die vollen Titel aus den vorrangegangenen Anmerkungen, mal wird auf das Verzeichnis am Ende des Bandes verwiesen – und ein Abkürzungsverzeichnis hätte dabei geholfen, kryptische Bezeichnungen wie „SHAL“ (S. 117) aufzuschlüsseln.

Aber kommen wir zu den begleitenden Aufsätzen. Die drei Autorinnen und acht Autoren – die Kunsthistorikerin von zur Mühlen und der Historiker Tiit Rosenberg sind mit je zwei Texten vertreten – nehmen beim Thema „Herrenhaus“ jeweils ihre professionelle Perspektive ein. Dabei fällt schon die jeweilige räumliche Abgrenzung der Beiträge auf, befassen sich doch die deutschen Wissenschaftler wie selbstverständlich mit dem gesamten Wirkungskreis des baltischen Adels in Est-, Liv- und Kurland, während sich die lettischen Kollegen strikt an die heutigen Staatsgrenzen halten. Die estnischen Autorinnen und Autoren wiederum werfen auch mal einen Blick über die einstige südliche Siedlungs- und heutige Staatsgrenze hinaus, wenn es etwa um die vergleichende Sicht auf die Folgen der Agrarreformen Anfang der 1920er Jahre (Rosenberg) oder um die Rolle des Herrenhauses in deutschbaltischen Erinnerungen (Maris Saagpakk) geht. Dass Denkmalschutz heute primär eine nationale Angelegenheit ist,

merkt man den entsprechenden Texten deutlich an – auf die Erfahrungen des jeweiligen Nachbarn wird nicht eingegangen.

Was dieses Buch – je nach Intention – zu einem interessanten Beispiel aktueller vergangenheitspolitischer Diskurse oder aber zu einem (konzeptionellen) Problem werden lässt, ist der Umstand, dass das „Herrenhaus“ in jedem Text für etwas anderes steht und diese verschiedenen Bedeutungen kaum je einmal in Verhältnis zueinander gesetzt werden. Für die Historiker Peter Wörster und Gert von Pistohtkors ist es das Symbol der Geschichte des baltischen Adels und seiner Stellung im Kontext der diversen imperialen Herrschaftsformen vom 13. bis frühen 20. Jahrhundert. In ihren Texten wird der historische Hintergrund der sozialen Rolle und des politischen Status des Adels geschildert, welche in den Bau der Herrenhäuser einfließen, ihn eigentlich erst so recht ermöglichten. Allerdings bleibt wenig Raum für den konkreten wirtschaftlichen Aufwand, der für Bau und Erhalt der Häuser geleistet werden musste, oder für die Lebensumstände der Bauern, welche die mit ihrer Arbeit die Lebensfähigkeit des Gutes sicherten. Während somit die Historiker sich vor allem mit dem Adel als politischen Akteur im regionalen und imperialen Rahmen beschäftigen – in gewisser Weise der „Wirklichkeit“ seiner baltischen Existenz als herrschender Stand – und ihnen die Kategorie des „Mythos“ völlig fremd zu sein scheint, gilt das Interesse der Kunsthistorikerin von zur Mühlen eindeutig dem „Glanz“ der Häuser, der Repräsentation des Adels. Sowohl in Bezug auf die äußere Gestaltung der Herrenhäuser als auch auf deren Inneneinrichtung erfährt der Leser viel darüber, welche künstlerischen Strömungen zu unterschiedlichen Zeiten im Baltikum in Mode waren und, dank der gut eingebetteten Fotos, was den visuellen Ausdruck vieler Gebäude ausmachte. Es sind die Artefakte und architektonischen Pläne, die hier im Mittelpunkt stehen, während der Adel als Mäzen der Künste und transnationaler Akteur in der Vermittlung von Stilen, Techniken und Formen außen vor bleibt. Man erhält einen Eindruck von den Einflüssen aus Ost und West, die bei der Ausgestaltung der Häuser wichtig waren, doch bleibt deren Verflechtung mit sozialen und wirtschaftlichen „Wirklichkeiten“ vor Ort genauso vage wie der Beitrag des Visuellen zum „Mythos“.

Erst auf S. 74 tritt plötzlich die Gegenwart in das doch bislang – bei all der Dynamik der Entwicklung – recht statische Bild des Gewesenen: Der Architekturhistoriker Ants Hein betont in seinem Beitrag zu den Parkanlagen der Güter, dass selbst Orte, an denen nur noch „eine Gruppe alter Laubbäume und eine Allee“ von der einstigen Existenz eines Herrenhauses zeugten, „der hiesigen Landschaft noch heute ein kulturgeschichtliches Flair und historische Tiefe“ verleihen. Vielleicht sind es auch genau diese Orte, von denen – fast ist man geneigt zu schreiben: natürlich – kein Foto im Band zeugt, die sämtliche Aspekte des Titels in sich vereinen. Indes setzt auch Heins informative Parkgeschichte in gewisser Weise die Darstellung

von Architektur und Inneneinrichtung fort, waren doch auch die Parks zunehmend wichtig als Element der Repräsentation der herrschenden Schicht. Weiter ausgeführt wird dies allerdings auch von Hein nicht.

Rosenberg wiederum beschreibt die Güter als Wirtschaftseinheiten und hat dabei auch ein Auge für die weiteren Umstände ihres Erfolges bzw. Misserfolges. Damit ergänzt er die Ausführungen Wörsters und von Pistohlkors', weshalb dieser Text auch gleich nach diesen beiden historisch einführenden Beiträgen hätte platziert werden können. Die Lebenswirklichkeit der Bauern, zumal der Leibeigenen bis zum frühen 19. Jahrhundert, wird jedoch auch bei Rosenberg nur angedeutet. So hätte man sich nähere Angaben zu dem Prozess der Auflösung ganzer Dörfer und Umsiedlung von Bauern an die Ränder der Güter in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewünscht, welche die Nutzflächen kompakter gestalten sollte (S. 91). Dass Rosenberg es als „Export“ bezeichnet, wenn von estländischen Gütern Schnaps nach St. Petersburg verkauft wurde, und von billigen Getreideimporten „aus Russland“ seit den 1880er Jahren spricht (S. 89), mag nur demjenigen auffallen, der sich fragt, wie denn begrifflich Ausfuhren ins wirkliche Ausland bezeichnet werden sollen – oder ob der Handel über die Provinzgrenzen zwischen Est- und Livland, also etwa zwischen Reval und Dorpat, für Rosenberg ebenfalls als Im- und Export gilt. Dieses Detail weist jedoch auf etwas hin, was dem gesamten Band anzumerken ist: Russland ist hier ein Fremdfaktor, der es ja eigentlich für den baltischen Adel im 19. Jahrhundert gerade auch in Bezug auf die Kategorien „Glanz“ und „Mythos“ nicht war – man denke nur an die traditionelle, über den Stand definierte Loyalität zur Romanov-Dynastie.¹

Während es Rosenberg somit vor allem um wirtschaftliche Blüte und Niedergang geht, er aber zugleich auch die Anpassungsfähigkeit der Güter an veränderte Bedingungen belegt, versucht sich Imants Lancmanis an einer Darstellung des „Lebens“ auf den Gütern. Auch bei ihm liegt der Schwerpunkt auf dem Adel, wobei vor allem die Zeichnung der Unterschiede zwischen livländischem und kurländischem Adel – Ersterer sei rationaler und eher an St. Petersburg ausgerichtet, Letzterer jovialer und nach Berlin und Wien orientiert gewesen (S. 109) – schon deshalb interessant ist, weil exakt diese Unterscheidung sonst zwischen dem estländischen und dem livländischen Adel getroffen wird: Die *mental maps* der baltischen Ritterschaften wären sicher ein lohnendes Forschungsthema. Bei der Schilderung des Verhältnisses zu den Bauern beschränkt sich der Autor auf deutsche Quellen, sodass das Fazit, „im großen Ganzen“ sei eine

¹ Optisch wird dies im Band schon durch die technische Gestaltung deutlich: Warum der schauerliche und fehlerhafte Druck kyrillischer Buchstaben in den Fußnoten und im Literaturverzeichnis nicht durch einen passenderen Font bzw. durch die wissenschaftliche Transliteration ersetzt wurde, bleibt unerfindlich. Auch hätte man den im Deutschen üblichen Begriff „Des(s)jatine“ für das russische Längenmaß nutzen können, ohne auf das im Englischen verwendete „desiatin“ (S. 98) zurückgreifen zu müssen.

„humanistische, die sozialen Kontraste mildernde Erziehung und Haltung“ die Norm gewesen, wenig überrascht (S. 104). Die Schilderung der Lage auf den Gütern aus lettischen Quellen hätte vielleicht einen Kontrapunkt ergeben, auch um zu erklären, warum es Anfang des 20. Jahrhunderts nach Auskunft des Autors noch immer „eine tiefe Kluft zwischen den sozialen Schichten“ gab (S. 107): War damals wirklich nur die „sozial-demokratische Propaganda“ am Ausbruch der „Feindseligkeiten“ schuld?²

Auf Rosenbergs zweiten Artikel zu den Folgen der Agrarreformen in der Zwischenkriegszeit folgen zwei lettische Beiträge über das Schicksal der Herrenhäuser im 20. Jahrhundert (Dainis Bruģis [im Buch: Bruģis]) und ihren Zustand heute (Jānis Zilgavis). Beide Texte behandeln eigentlich nur das Verhältnis der jeweiligen Behörden zu den Gebäuden und deren möglicher Nutzung (als Schulen, Heime, Krankenhäuser etc.); übersehen wird dabei, dass es sich bei ihnen um Zeugen der Vergangenheit handelt, die in der lokalen Umgebung weiter existierten – ob als funktionierende Einheit oder in Ruinen, in denen „hilflose einsame Greise, kriminelle Elemente, Alkoholiker und andere ‚Stiefkinder des Glücks‘“ vegetieren (S. 143), spielt im Grunde doch eigentlich keine Rolle. Daher überrascht es kaum, dass man Zilgavis zufolge zerfallene Gebäude „aus unserem kulturellen Erbe streichen“ müsse (S. 158). Es ist ein doch recht materialistisches Bild des „kulturellen Erbes“, das aus diesen Zeilen spricht, das auch nicht hinterfragt, inwieweit prächtige Renovierungen der Herrenhäuser, sei es mit staatlichen, sei es mit privaten Mitteln, deren funktionalen Kontext genauso radikal umwandeln wie ein langsamer Zerfall. Denn weder als Museum noch als Luxushotel sind die Häuser das, was sie einmal waren, auch wenn gerade diese beiden neuen Funktionen noch am ehesten mit dem „Mythos“ der Herrenhäuser spielen. Doch bleiben die Kategorien „Glanz“ und „Elend“ hier sehr den Kategorien eines recht einseitig verstandenen Denkmalschutzes verhaftet.

Es ist daher nur zu begrüßen, dass dank der Folkloristin Mari-Ann Remmel eine weitere Sicht auf die Herrenhäuser in diesen Band vertreten ist. Sie diskutiert die „sich stetig erneuernde Überlieferung“ (S. 162), die mit diesem „kulturellen Erbe“ verbunden sei. Ohne Umschweife wird hier deutlich, was das Gut gerade auch im Spiegel der älteren Überlieferung für viele Leibeigene war: die Hölle. Oft milderte Remmel zufolge nur grotesker Humor die Härte des Erlebten oder Erzählten. Daneben spiegeln die Überlieferungen jedoch auch die verschiedenen Spielarten der

² Insgesamt hätte das lebensweltliche Portrait des Adels von einer Auseinandersetzung mit den folgenden Arbeiten profitieren können: HEIDE W. WHELAN: *Adapting to Modernity. Family, Caste and Capitalism Among the Baltic German Nobility*, Köln, Weimar und Wien 1999 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 22); ULRIKE PLATH: *Stille im „Haus“*. Hausvater, Verwalter und transnationale Gesellschaft auf dem baltischen Gutshof zwischen 1750 und 1850, in: *Ehe. Haus. Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850*, hrsg. von INKEN SCHMIDT-VOGES, Köln, Weimar und Wien 2010, S. 179–207.

Beziehungen zwischen Bauer und Gut, so dass auch die Vorbildrolle des Letzteren zu den verbreiteten Motiven gehört. Der Bau von Straßen oder der Eisenbahn, der Gutsherr als guter Ökonom, aber auch der Spielsucht verfallen oder Yoga praktizierend, Orte, an denen die Damen des Gutes spazieren gingen oder Kaffee tranken, all dies figuriert neben Prügelbäumen, Galgenbergen, Sklavensteinen und der dämonisierten Figur des *saks* (estn. Herr) in den tradierten Geschichten. In den neueren Schichten der Erinnerung hingegen dominiere der „romantische und geheimnisvolle Legendenschatz“ um die Herrenhäuser, für die wie schon im 19. Jahrhundert gerade auch Ruinen eine hervorragende Inspiration bieten können. All dies sind Facetten der „Wirklichkeit“ des „Mythos“, die in den übrigen Beiträgen des Bandes nicht reflektiert werden.

Auch der Beitrag der Literaturwissenschaftlerin Maris Saagpakk beschäftigt sich mit dem „Mythos“ des Herrenhauses; allerdings gibt sie gerade auch manchen anderen Autoren des Bandes, die sich oft recht unreflektiert der reichhaltigen Memoirenliteratur bedienen, wertvolle Tipps, wie diese als Quelle zu behandeln sind. Ob das Herrenhaus, wie in den vor dem Ende des Ersten Weltkriegs geschriebenen Erinnerungen, den alltäglichen Erfahrungshorizont, ein Stück „Normalität“ spiegelt, oder aber, wie in den später verfassten Texten, eine ganz besondere Anziehungskraft z.B. als idealisierter Ort der Jugend ausübt, müsse stets bedacht werden. Zudem macht sie mit Recht darauf aufmerksam, dass in den Erinnerungen deutscher Balten, in denen das Zusammenleben mit Esten und Letten tatsächlich angesprochen wird, die zum Teil menschenunwürdige Lage der Bauern durchaus thematisiert wird, man sich dessen also bewusst war. Allerdings sei es in der Regel so, dass Misshandlungen der Bauern „nicht im näheren Umkreis der Schreibenden“ stattgefunden hätten, all dies somit auf Hörensagen beruht (S. 176): In diesen Quellen wird das wirkliche „Elend“ des Herrenhauses zu einem „Mythos“ ex negativo, der nur den „Glanz“ der jeweils eigenen Erinnerung bestätigen soll.

Es ist wahrscheinlich an der Zeit, den affirmativen Duktus der weithin bis heute typischen Darstellung der patriarchalen und „humanistischen“ Welt der adligen deutschen Balten mit Hilfe moderner kulturwissenschaftlicher Fragestellungen (mit oder ohne postkolonialer Tendenz) zu hinterfragen und in eine Balance zu bringen. Es fällt jedoch schwer zu versichern, dass dieser Band einen ersten Schritt in diese Richtung getan habe. Zwar erfüllt er über weite Strecken den Anspruch, die Lebenswelten des Guts multiperspektivisch darzustellen, doch fehlt eine Interaktion zwischen diesen einzelnen Sichtweisen. Traditionelle Sozial- und Wirtschaftsgeschichte trifft auf deskriptive Kunst- und Architekturgeschichte trifft auf Literaturwissenschaft und Folkloristik. Die hierdurch erzeugte, durchaus potentiell zu Innovationen anregende Spannung zwischen den einzelnen Perspektiven wird hier leider verschenkt. Deutlich wird, dass erst eine Überwindung der isolierten Betrachtung des Guts uns zu einer

integrierten und modernen Darstellung des ruralen Alltagslebens im Baltikum vor dem Ersten Weltkrieg führen wird. Wie genau sah z.B. kultureller Transfer mit dem Gut als Zentrum aus? Was übernahm der Bauer wie vom Gutsherren (und *vice versa!*)? Ein hervorragendes Beispiel anhand der im Buch gegebenen versteckten Hinweise wäre etwa die Nahrungskultur.³ Die adlige Küche, die von Gurken und Dill bestimmt gewesen sei (S. 63). Der Anbau von Melonen, Ananas und Weinstöcken (S. 82). Die Anwerbung französischer Köche und die Nachahmung französischer Küche (S. 112). Ein im weitesten Sinne umweltgeschichtlicher Rahmen müsste neben den rein ökonomischen Erfolgen und Katastrophen ebenso nach den Folgen der Kultivierung und Intensivierung der Landwirtschaft fragen und die Lebenswelten der Menschen mit einbeziehen – siehe das angesprochene Problem der Umsiedlung der Bauern. Auch die Experimente mit ins Baltikum importierten Tierrassen wie etwa den Merinoschafen hat eine Dimension jenseits des rein Materiellen, was ebenso für die Schnapsproduktion gilt. In diesem erweiterten Sinne müsste die Forschung in Bezug auf das Symbol des „Herrenhauses“ in der Zukunft neue Wege gehen, um Anschluss an internationale Forschungstrends zu erhalten.

All dies aber war sicher nicht Sinn und Zweck der Lüneburger Ausstellung. Diese hat mit Sicherheit ihr Ziel erreicht, wenn sie – wenngleich offensichtlich unbewusst – einem alten Forschungsbereich neues Leben in kulturwissenschaftlicher Richtung einhaucht. Der abschließende knappe Überblick über baltische Archivalien von Manfred von Boetticher hält einige wichtige Informationen dazu bereit. Neue Fragestellungen und innovative Konzepte können aber nur von Seiten der interessierten Kolleginnen und Kollegen kommen.

KARSTEN BRÜGGEMANN

³ Jetzt dazu ULRIKE PLATH: *Baltic Asparagus: Transnational Perspectives on Gardening and Food Culture (17th–19th cc.)*, in: *Tulkojums ar garšu. Ēdiena valodnieciskie un starpkultūru aspekti*, hrsg. von BEATA PAŠKEVICA, Valmiera 2012, S. 40–64.